

Caro am Freitag

EXPO-AREAL: EIN HEIKLES GEBIET



Wortsalat

Äs uhenneguets Buech

Hornochse, Rindvieh, fauler Hund: Tierische Vergleiche verwenden wir in unserer Sprache massenhaft, und meist kommt das Tier vergleichsweise schlecht weg. Auch die Anrede Esel, Schaf oder Hund ist selten freundlich gemeint, allenfalls abgedroschen. Zeit also, seinen animalischen Wortschatz zu verbessern. Es muss ja nicht immer das blinde Huhn sein, das das Korn findet. Im Aargauischen etwa gibt es blinde Säue, die auf Eicheln stossen. Poetischer können wir mit Gotthelf sagen: «Das Glück ist eine dumme Kuh, es läuft dem grössten Ochsen zu».

Die Beispiele stammen aus dem neuen Buch des Mundart-Experten Christian Schmid. Der pensionierte Radioredaktor, Mitbegründer der Sendung «Schnabelweid», ist dem Tier in der Sprache gründlich nachgegangen. Er verfolgt es bis ins Altertum zurück, vergleicht deutsche und schweizerdeutsche Dialekte. Tröstlich für Zeitungsredakteurinnen zu wissen ist etwa, dass sich schon die Römer mit unleserlichen Manuskripten herumschlagen mussten, worauf sie sagten: «gallina scripsit» – das hat ein Huhn geschrieben.

Den Freunden und Freundinnen der kräftigen Sprache sei die Lektüre des Buches ans Herz gelegt. Es ist nämlich etwas anderes, ob man dummes Huhn oder dumme Gans sagt, und auch die Hühnerhaut fühlt sich leicht anders an als die Gänsehaut. Der Autor belegt dies mit aktuellen Beispielen, aber auch mit teils jahrhundertalten, kuriosen Zitaten.

Erhellend sind Schmid's Ausflüge in andere Sprachen. «Huhn», «Chick» oder «Poule»? Jetzt, wo die Grenzen in Europa wieder aufgehen, ist es wichtig, die Unterschiede bei der Beschimpfung unserer lieben Mitmenschen zu kennen. Die genannten Wörter beziehen sich übrigens nicht zwangsläufig auf

Matthias Knecht Sprachgourmand



das weibliche Geschlecht. Laut Christian Schmid sind «Huhn» und «Kuh» historisch gesehen geschlechtsneutral.

Die grosse Frage bleibt, warum das Tier in unserer Sprache meist schlecht wegkommt. Warum bedeutet «hüennere» kopfloses Herumrennen und «herumeiern» kopfloses Geschwätz? Warum verbinden wir mit dem Huhn, dem wohl ältesten Nutztier der Menschheit, nicht etwas Segensreiches? Und warum gehen wir mit den anderen Tieren genauso undankbar um? Hier liegt die tiefere Absicht des Autors: Er will uns über die Sprache dazu anregen, unser Verhältnis zu den Tieren zu überdenken. In manchen Sätzen ist dies zu spüren, so etwa, wenn er schreibt: «Wir behandeln zwar den grössten Teil der Haushühner wie den letzten Dreck, aber ihr Fleisch essen wir in Massen.»

Schmid nennt auch Beispiele, bei denen die Tiere gut wegkommen. Vornehmig im wertschätzenden Gebrauch des Tiervokabulars marschieren demnach die Berner, mit einer sprachhistorisch neuen Erfindung: dem Präfix «henne». Erst seit den 1990er-Jahren gibt es laut Schmid Ausdrücke wie «henneguet» oder «henneschöön». Daraus entwickelt hat sich der coolste helvetische Anglizismus: «uhennekuul» – ein treffendes Prädikat für Schmid's Buch.

Info: Christian Schmid: «Nur die allergrössten Käiber wählen ihren Metzger selber». Cosmos Verlag

Info: Matthias Knecht unterstützt das BT bei der Sprachpflege. kontext@bielertagblatt.ch

Neulich

Zweisprachiges Paar – zweisprachige Familie



Sabine Kronenberg

Mein Mann ist Romand. Ich bin Deutschschweizerin. Ist im Fall kein Schleck. Nicht lachen, aber die interkulturellen Differenzen sind manchmal echt anstrengend. «Was? Du hast KEINE beste FreundIN?» «Was? Du hast EINEN besten FREUND?» «Was ist der Stress? Unser Zug fährt in einer halben Stunde und wir stehen hier schon auf dem Perron?» «Kannst Du nicht mal pünktlich sein? Immer diese Warterei auf Dich, Sabine!» Ja, ja, bei uns ist es oft umgekehrt, als die Vorurteile es vermelden.

The all time best off an einer zweisprachigen Beziehung sind jedoch die sprachlichen Welten, die sich einem eröffnen. Zumindest für mich. Sprachaffin. Blühende Fantasie. Ich denke und schreibe nicht nur in Bildern, ich spreche auch so. Und wehe, mir gehen die dialogischen Gäuler durch. Da gibt es manchmal kein Halten. Und so dachte ich von Anbeginn unserer Liebesgeschichte «Juhu, neue Sprachwelten!» und dann habe ich meinen Liebsten jeweils gefragt: «Wie sagt man «mir gehen die Gäuler durch?»»

Aber eben. Mein Mann ist ein Mathematik-Genie und 3D-Designer. Und nicht nur der Schön-Designer, jetzt wirklich der Ingenieur-Designer, der auch mal aus dem Stand eine ganze Hydraulik durchrechnet, dass den Kunden und Kundinnen der Mund offen stehen bleibt. Nix die Bohne («Wie sagt man nix die Bohne, Herz?») sprachverliebt. Er liest viel, ja. Begegnet jedoch Sprachbildern mit einer gewissen Skepsis. Und Sprache pflügt er in seiner ganz persön-

Man hört es ja überall in Biel, dieses Bieldeutsch oder Bielfranzösisch. «Peux-tu bastlé le Flugzüg avec moi?»

lichen, recht trockenen Variante, eine Art Null und Eins des Austauschs. Logische Sätze. Keinen Überbau. Keinen Unterbau. Charmanten Zeitgenossen unterstellt er (zurecht?) Falschheit.

Wenn ich dann frage: «Wie sagt man «grün hinter den Ohren?»», sagt er inzwischen oft grinsend: «Das sagen wir nicht.» Schlitzohr! Inzwischen übersetze ich halt einfach «vert derrière les oreilles». Er nickt dann und ich meine, er versteht. Meist geht das prima.

Es hat aber schon zu kolossalen Missverständnissen geführt. Die Romands haben nun mal eine Katze und nicht wie unsereins Deutschweizer und -schweizerin einen Frosch im Hals.

Oder die Wendung «Ball flachhalten» verstand er immer als «Bauch flachhalten». Den Sinn annähernd verstanden hat er sowieso: Er verstand, dass man eben den Bauch einziehen und sich kontrollieren sollte. Trifft es ja ungefähr.

Und so geht Sprache ja sowieso. Mit dem Kontext das Gehör schulen. Irgendwann begreift Du dann, dass es auch nicht eins zu eins sein muss. Zweisprachig leben ist komplementär. Man hört es ja überall in Biel, dieses Bieldeutsch oder Bielfranzösisch. «Peux-tu bastlé le Flugzüg avec moi?» Oder: «On va rutsché sur le Rutschbahn, Mami?»; «Le Schluch, il a lösché le feu.» Unser Sohn zeigt mir souverän, dass Wortklauberei gar nicht nötig ist. Wenn ihn dann einsprachige Grosseltern konsterniert anschauen, weil er den «Schoppe de lait chaud» bei ihnen bestellt ... dann schwenkt er in einem Bruchteil einer Sekunde sofort in die korrekte, vollständige Sprache um. Er zeigt ihnen den Weg zum Schrank, wo sich der «biberon» befindet. Und fragt dann manchmal: «Warum können nicht alle deutsch und französisch?» Ja, warum eigentlich nicht?



Die Kolumne von Sabine Kronenberg gibt es auch zum Nachhören unter: www.bielertagblatt.ch/neulich

Info: Sabine Kronenberg ist Historikerin und Ausbilderin. Sie lebt mit ihrer Familie in Biel. kontext@bielertagblatt.ch